

Aus:
 Evangelische Kommentare
 10. Jahrgang, Heft 2/1977

Hans G. Nutzinger Markt und Mehrwert

Vergleich zwischen marxistischer und traditioneller Ökonomie

Im Unterschied zu anderen europäischen Ländern hat die marxistische Ökonomie an den deutschen Hochschulen nie eine bedeutende Stellung erlangen können. Diese Situation hat sich im letzten Jahrzehnt wesentlich geändert, wenn auch die traditionellen ökonomischen Fragestellungen und Methoden weiterhin dominieren. Umgekehrt sind die wenigen marxistisch orientierten Zeitschriften auf diesem Gebiet bis jetzt noch vorwiegend mit der Aufarbeitung und Interpretation der Marxschen Theorie beschäftigt. Die traditionelle Wirtschaftstheorie wird dabei vor allem ideologiekritisch zur Kenntnis genommen, als »bürgerliche Ökonomie«, die den Interessen der herrschenden Klassen und des von ihnen beherrschten Staates diene und wenig zur wissenschaftlichen Erfassung der Realität, viel aber zur Verschleierung der tatsächlichen Klassenverhältnisse beitrage.

Diese ideologiekritische Auseinandersetzung mit der akademischen Nationalökonomie hat aber deren Vertreter keineswegs von der Berechtigung der (neo-) marxistischen Kritik überzeugen können. Sie weisen zudem darauf hin, daß gerade in den »sozialistischen« Ländern Fragestellungen und Methoden der angeblich bürgerlichen Ökonomie immer mehr rezipiert und akzeptiert werden, wobei der Gebrauch einer marxistischen Terminologie eine bloße Legitimationsfunktion habe und im übrigen etwas umständliche Rede-weise für Sachverhalte sei, die man im Westen einfacher und präziser zu beschreiben pflege.

Dieser offenbare Mangel an Auseinandersetzung zwischen zwei konkurrierenden Erklärungsansätzen wird häufig auf die ideologische Beschränktheit oder gar auf materielle Interessen der jeweils anderen Seite zurückgeführt. Der entscheidende Grund dafür ist jedoch in der Verschiedenheit der zentralen Erkenntnisobjekte zu suchen und nicht so sehr in persönlichen Mängeln oder allgemein gesellschaftlichen und politischen Einflüssen, die zweifellos auch hineinwirken.

Als zentraler methodischer Unterschied zwischen der ökonomischen Theorie, wie sie von Adam Smith begründet wurde, und der marxistischen Ökonomie wird häufig folgendes Merkmal angesehen: Die traditionelle Nationalökonomie geht von dem einzelnen nutzen- und gewinnmaximierenden Individuum aus, ohne die soziale Struktur der Gesellschaft zu erfassen; dagegen begreift die marxistische Theorie das Verhalten der Individuen aus ihrer jeweiligen Klassenzugehörigkeit und erklärt die Struktur der entwickelten bürgerlichen Gesellschaft durch den zentralen Klassengegensatz von Kapitalisten und Arbeitern.

Somit scheint der zentrale Gegensatz nicht im Gegenstand, sondern in der Methode der Untersuchung zu liegen. Eine

gebräuchliche Konsequenz dieser bei Marxisten wie Marx-Gegnern verbreiteten Auffassung ist der Vorwurf, die traditionelle ökonomische Theorie abstrahiere von der Klassenstruktur der Gesellschaft und umgekehrt: die marxistische Theorie reduziere das Individuum auf eine bloße »Charaktermaske«, zum auswechselbaren Exemplar einer sozialen Klasse. Diese Ansicht ist ebenso oberflächlich wie irreführend. Zunächst ist es unzutreffend, daß die traditionelle Nationalökonomie keinen Begriff von Gesellschaft und gesellschaftlicher Schichtung habe; das schlagendste

Die traditionellen ökonomischen Theorien berühren sich vielfach mit marxistischen Thesen. Dr. Hans G. Nutzinger, der am Alfred-Weber-Institut für Sozial- und Staatswissenschaften in Heidelberg lehrt, untersucht diese Konzeptionen auf ihren Realitätsbezug.

Gegenbeispiel ist der von Marx geschätzte klassische Ökonom David Ricardo, der bekanntlich die Regeln der Verteilung von Einkommen und Vermögen zum zentralen Gegenstand seines Werkes machte und die Struktur der Gesellschaft aus den Verteilungsverhältnissen zu erklären versuchte.

Umgekehrt leugnet auch Marx nicht die Individualität der ökonomischen Agenten, sondern betont, daß er den einzelnen Kapitalisten, Grundbesitzer, Arbeiter abstrakt als Träger einer gesellschaftlichen Rolle darstellt. Mit dem Bild des auf Mehrwertsteigerung erpichten Kapitalisten befindet sich Marx in verblüffender Nähe zum Modell des gewinnmaximierenden Unternehmers in der traditionellen ökonomischen Theorie. Ebenso irreführend ist auch die Auffassung, daß nur Marx den gesellschaftlichen Mechanismus, die »Zwangsgesetze der kapitalistischen Akkumulation«, beschreibe, die den Kapitalisten zur fortwährenden Ausdehnung des Mehrwerts zwingen, während die »bürgerliche Ökonomie« die Gewinnmaximierung des Unternehmers als beliebige individuelle Verhaltensweise darstelle: Unter den Bedingungen vollkommener Konkurrenz ist auch in der traditionellen Wirtschaftstheorie Gewinnmaximierung die einzig mögliche Verhaltensweise, die dem Unternehmer sein Überleben am Markt sichert.

Die methodologische Unterscheidung nach einem »individualistischen Ansatz« der traditionellen Wirtschaftstheorie und einer »gesellschaftlichen Erklärungsweise« der Marxschen Ökonomie hilft also nicht weiter und führt im Ergeb-

nis eher zu einer Übereinstimmung als zu einer fundamentalen Verschiedenheit der beiden konkurrierenden Betrachtungsweisen. Weiterer Fortschritt kann nur erzielt werden, wenn man nach den Gründen dafür fragt, daß Marx die sozialen Klassen, die traditionelle Nationalökonomie das einzelne Individuum zum zentralen Ausgangspunkt ihrer Betrachtung machen. Die Beantwortung dieser Frage führt dann nicht zu einem Unterschied in der Methode, sondern im Erkenntnisobjekt.

Wenn Marx als »Ausgangspunkt« seiner Untersuchung die »gesellschaftlich bestimmte Produktion der Individuen« nimmt und wenn er sich gegen die vorherrschenden »Robinsonaden« in der Darstellung der Produktion bei Smith und Ricardo wendet, so liegt das Gewicht nicht auf einer methodologischen Kritik des Individuums, sondern darin, daß für Marx »der vorliegende Gegenstand zunächst die materielle Produktion« ist, nicht der Warenaustausch auf Märkten, wie in der klassischen und heutigen neoklassischen Ökonomie. Gerade dieser unterschiedliche Ausgangspunkt bedingt auch die Unterschiedlichkeit des methodologischen Ansatzes.

Unter dem Kommando des Kapitals

Geht man nämlich von den Austauschbeziehungen, der Zirkulationssphäre, aus, so ist methodologischer Individualismus nahezu unvermeidlich. Denn tatsächlich ist der Warenaustausch zunächst eine individuelle Vertragsbeziehung von freien und gleichen Rechtssubjekten auf der Grundlage der Freiwilligkeit. Dieser Ausgangspunkt führt im Extrem zu einer Sicht der Gesellschaft, die Marx so charakterisiert: »die Gesellschaft, sagt Adam Smith, ist eine handeltreibende Gesellschaft. Jedes ihrer Glieder ist ein Kaufmann«. Die dem Warenaustausch vorgelagerte Sphäre der Produktion, die für Marx durch die Kontrolle des Kapitalisten über den unmittelbaren Arbeitsprozeß bestimmt ist, wird daher in der traditionellen Ökonomie nur als verlängerter Warenaustausch gedacht.

Marxens dichotomisches Bild der Gesellschaft wird umgekehrt von den realen Bedingungen im Produktionsprozeß bestimmt: Die rechtliche Gleichheit der ökonomischen Agenten am Markt überdeckt die faktische Ungleichheit in der Produktion. Diese bestimmt sich nach Marx entscheidend durch die Verfügungsmacht über die Produktionsmittel. Die Unterordnung des freien und rechtlich gleichen Lohnarbeiters unter das »Kommando des Kapitals« in der Produktionssphäre wird dadurch erzwungen, daß er — als gleichberechtigter Vertragspartner in der Zirkulationssphäre — nur eine Ware anzubieten hat, nämlich seine Arbeitskraft. Der Verkauf dieser Ware Arbeitskraft impliziert die Unterordnung unter die Anordnungen des Unternehmers, der den konkreten Inhalt der Arbeitstätigkeit erst bestimmt und dem das Produkt der Arbeit zukommt. Der Verkauf dieser spezifischen Ware unterscheidet sich demnach von anderen Vertragsbeziehungen dadurch, daß nach Verkauf dieser Ware an Stelle der rechtlichen Gleichheit der Kontrahenten am Arbeitsmarkt die Unterordnung des Arbeiters unter dem Kapitalisten tritt.

Für Marx ist daher die Gleichheit der Warenbesitzer am Markt nur oberflächlicher Schein, hinter dem die realen,

materiellen Verhältnisse in der Produktion verborgen sind. Den Eindruck der rechtlichen Gleichheit zwischen kontrahierenden Individuen, den die Zirkulationssphäre suggeriert, bezeichnet er dementsprechend als »Fetischcharakter« der Ware, der den Blick weg von den sozialen Beziehungen der Menschen in der Produktion und hin zu den Austauschrelationen zwischen Waren am Markt lenkt. Als sichtbarer Ausdruck der tatsächlichen Herrschaftsverhältnisse gilt ihm das in der industriellen Revolution entstehende Fabrikssystem, das frühere vertraglich bestimmte Formen der Produktion (selbständige Produzenten, Verlagssysteme) ablöst und das durch eine hierarchische, ja militärische Organisation des Arbeitsprozesses bestimmt ist.

Zur Charakterisierung dieser Betriebshierarchie und ihrer Auswirkungen auf die Struktur der Gesellschaft insgesamt verwendet Marx die von den klassischen Ökonomen als preistheoretische Approximation benutzte Arbeitswertlehre. So bezeichnet »Mehrwert« die Verfügungsmacht des Kapitalisten über die Arbeit der unmittelbaren Produzenten und ihr Produkt; mit der Bezeichnung »variables Kapital« für die Entlohnung der Arbeiter zielt Marx auf den wichtigen sozialen Tatbestand, daß diese eine veränderliche, durch und in der Auseinandersetzung zwischen Arbeitern und Unternehmern bestimmte Größe ist. Das Ausgehen von der Produktion bestimmt auch Marxens Sicht der Märkte: Sie sind vor allem der Platz, an dem der in der Produktion geschaffene »Mehrwert« durch Verkauf der Waren »realisiert« wird. Marx betont damit, daß die hierarchische Gliederung des Produktionsprozesses auch in den Austausch hinein wirkt; deshalb ist für ihn die Gleichheit am Markt letztlich nur Schein.

Gerade umgekehrt ist die Sichtweise der traditionellen Nationalökonomie. Sie sieht die Beziehungen in der Produktion als eine spezielle Form von Warenaustausch. Die angebliche Unterordnung in der Produktion ist für sie eine irreführende Ausdrucksweise dafür, daß aus Vereinfachungsgründen Arbeitsverträge im Unterschied zu anderen Vertragsbeziehungen weitgehend unbestimmt sind, das heißt, daß der Vertragsinhalt erst im Vollzug der Produktion konkretisiert wird. Das Moment der Herrschaft wird dabei entweder als Funktionsnotwendigkeit gedeutet oder gänzlich geleugnet.

Bei der ersten Variante weisen die Vertreter der Nationalökonomie mit Recht darauf hin, daß eine rein vertragliche Produktionsorganisation zwar möglich, aber wenig leistungsfähig sei, da die Vielzahl von spezifischen Verträgen enorme Kosten für deren Abschluß und der Kontrolle ihrer Einhaltung mit sich bringe. Diese Transaktionskosten führen zusammen mit der Anwendung großer Maschinerie zu der Überlegenheit der modernen Unternehmung. Die Vertreter dieser Ansicht können auch darauf hinweisen, daß in den staatssozialistischen Ländern vergleichbare Unternehmenshierarchien bestehen, die durch den Zwang zur Planerfüllung und die eingeschränkte Freiheit der Konsumgüterwahl noch verschärft werden. Durch Verlassen überhierarchischer Betriebe und die Schaffung von mitbestimmten und selbstverwalteten Unternehmen bestehe für Arbeiter in den westlichen Ländern ein sozialer Mechanismus, der zum Abbau funktionswidriger Hierarchie führe.

Für sie ist also im Gegensatz zu Marx der Markttausch und die rechtliche Gleichheit der Warenbesitzer der entscheidende soziale Mechanismus, der auch den Beziehungen in der Produktion einen Warencharakter gibt und die Unterordnung der Arbeiter auf das notwendige Maß beschränkt. Die Vertreter der zweiten Variante leugnen dagegen jegliche spezifische Unternehmenshierarchie, betrachten den Arbeitsvertrag als ein System des beständigen Verhandels zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und sehen die Unternehmung als einen spezialisierten Markt.

In beiden Fällen sind es letztendlich Elemente monopolistischer Marktmacht, die dem Unternehmer eine spezifische Autorität verleihen. Marx geht es mit seiner Werttheorie dagegen um den Nachweis, daß auch bei vollkommener Konkurrenz das Klassenmonopol der Kapitalisten an den Produktionsmitteln eine grundsätzliche soziale Ungleichheit in der Produktion begründet, die die Struktur der Gesellschaft insgesamt bestimmt.

Beide Betrachtungsweisen können in Ansehung der Realität einige Berechtigung beanspruchen. Es wäre aber falsch, sich mit dieser Feststellung zu begnügen. Vielmehr ist danach zu fragen, welche Konsequenzen die unterschiedlichen Ausgangspunkte für die analytische Erfassung der Realität haben. Wir fragen also nach den Grenzen oder nach den Kosten der beiden Erklärungsansätze.

Falsche Interpretationen

Will man die Marxsche Betrachtungsweise adäquat würdigen, so muß man zwischen der generellen Art des analytischen Vorgehens — der Untersuchung des Wirtschaftsprozesses ausgehend von den Herrschaftsbeziehungen im Betrieb — und den speziellen Analyseinstrumenten — der Arbeitswerttheorie — unterscheiden. Letztere ist, bedingt durch einen ambivalenten Gebrauch bei Marx als Hilfsmittel zur Untersuchung der sozialen Beziehungen in der Produktion und gleichzeitig, in der Tradition Ricardos, als Ausgangspunkt einer Erklärung der Marktpreise, zur Quelle zahlloser Mißverständnisse und Fehlinterpretationen bei Anhängern wie Gegnern von Marx geworden. Wenn auch die Behauptung eines fundamentalen Widerspruchs bei Marx zwischen den von den spezifischen Arbeitsgehalten bestimmten Werten und den durch die Tendenz zur Ausgleichung der Profitraten bestimmten (Produktions-)Preisen unbegründet ist, so ist doch im allgemeinen, entgegen Marx' Anspruch, kein eindeutiger Übergang (Transformation) von Werten zu Preisen möglich. Die traditionelle Preistheorie ist hier zweifellos dem Marxschen Erklärungsansatz überlegen und kann diesen, zumindest in formaler Hinsicht, sogar als Spezialfall subsumieren.

Bedeutender ist aber der indirekte Schaden, den die preistheoretische Verwendung der Wertbetrachtung gestiftet hat: Sie verdunkelte das eigentliche Thema des Marxschen Werks (die entfremdete Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft) zugunsten traditioneller ökonomischer Fragestellungen, die von der orthodoxen Wirtschaftstheorie häufig überzeugender behandelt worden sind. Man kann sogar sagen, daß der Marxsche Versuch einer simultanen Erfassung der ökonomischen und sozialen Aspekte mit Hilfe desselben

Analyseinstruments, der Arbeitswertlehre, im Ergebnis zu einer unbefriedigenden Behandlung beider Aspekte geführt hat. Das heißt aber nicht, daß die traditionelle Wirtschaftstheorie mit ihrem anspruchsvollen methodischen Apparat erfolgreicher war: im Gegenteil, lange Zeit sah sie noch nicht einmal die Fragestellung.

Marx übersah Realitäten

Die generelle Sichtweise der kapitalistischen Gesellschaft, ausgehend von den Herrschaftsverhältnissen in der Produktion, ist sicherlich ein Erkenntnisfortschritt im Vergleich zur klassischen Ökonomie. Sie erlaubt Marx, den Kapitalismus als eine Produktionsweise aufzufassen, die durch den Gegensatz zwischen »Kapitalist« und »Arbeiter« im Unternehmen und zwischen den entsprechenden Klassen in der Gesellschaft bestimmt ist. Dieses Bild der bürgerlichen Gesellschaft basiert auf den ökonomischen Beziehungen in einem idealisierten kapitalistischen Sektor als Repräsentanten der Wirtschaft insgesamt, der durch eine Masse eigentumsloser »freier« Lohnarbeiter und eine Anzahl konkurrierender Unternehmer-Kapitalisten charakterisiert ist.

Wenn auch Marx dieses übervereinfachte Bild der kapitalistischen Gesellschaft später durch Berücksichtigung anderer sozialer Schichten (etwa selbständige Produzenten, Grundbesitzer, Rentiers), der internen Struktur der Arbeiter- und Kapitalistenklasse und nichtökonomischer Einflußfaktoren modifiziert, so beschränkt doch sein spezifischer Ausgangspunkt die Erfassung vieler konkreter Aspekte der Realität. Insbesondere führt er dazu, daß Marx die Marktbeziehungen vorwiegend unter dem Aspekt der betrieblichen Herrschaft, als Realisierung des Mehrwerts, analysiert und ihre wichtigen funktionalen Aspekte zur Koordination von Entscheidungen in einer komplexen Wirtschaft unterbewertet und die Möglichkeiten herrschaftsfreier direkter Entscheidungsabstimmung deutlich überschätzt.

Damit sind auch schon implizit die Grenzen der traditionellen Wirtschaftstheorie bezeichnet: Ihr Ausgehen von der Zirkulationssphäre und ihre einseitige Betonung der Koordination über Märkte hat den sozialen Gegensatz in der Produktion verdunkelt und allzu lange das Phänomen der Herrschaft in eine bloß »soziale Frage« umgedeutet. Erfreulicherweise haben sich, nicht zuletzt unter dem Eindruck der (neo-)marxistischen Kritik, die traditionellen Ökonomen diesen Fragestellungen zugewandt. Besonders erwähnenswert sind neuere Entwicklungen in der Theorie der ökonomischen Organisation, die das betriebliche Herrschaftssystem untersuchen, und die von Jaroslav Vanek entwickelte Theorie marktwirtschaftlicher Selbstverwaltung. In diesem Bemühen trifft sich die nun nicht mehr so traditionelle Wirtschaftstheorie mit interessanten neueren Untersuchungen marxistischer Autoren, wie Harry Braverman, die sich von der in Deutschland noch vorherrschenden Marxphilologie abgewandt und den heutigen realen Bedingungen in der Produktion zugewandt haben. Zweifellos bestätigt dies alles Joan Robinsons Erkenntnis aus dem Jahre 1942, daß wirklicher Fortschritt nur erzielt werden kann, wenn man die von Marx aufgestellten Fragestellungen mit akademischen Methoden analysiert.